

Virus im Gefängnis

Neue Corona-Fälle in China, Südkorea, Italien

rs/boe/pwe. STUTTGART/PEKING/TO-KIO. In Kirchheim/Teck in Baden-Württemberg sind am Freitag 15 Personen aus China in einem Hotel zur Quarantäne übergebracht worden. Es handelt sich überwiegend um deutsche Staatsbürger, die in Deutschland keinen Wohnsitz mehr haben, weil sie seit vielen Jahren in China leben. Alle China-Rückkehrer wurden am Stuttgarter Flughafen untersucht. In China war bei ihnen keine Infektion mit dem Sars-Cov-2-Erreger festgestellt worden. In Kirchheim/Teck werden sie in einem separaten Hoteltrakt von Deutschen Roten Kreuz betreut. Sie mussten schriftlich versichern, dass sie sich über einen Zeitraum von 14 Tagen an die Vorschriften der deutschen Gesundheitsbehörden und die Quarantäne-Maßnahmen halten. Im Landesgesundheitsamt ist seit Ende Januar ein Laborkompetenzzentrum zur Untersuchung von Bluttests auf Coronaviren eingerichtet. Sollte es unter den Rückkehrern infizierte Personen geben, sollen sie in Fachkliniken behandelt werden.

In Norditalien liegt ein 38 Jahre alter Coronavirus-Patient in erstem Zustand im Krankenhaus, wie Behörden am Freitag mitteilten. Der Mann hatte sich wohl in Italien angesteckt, womöglich bei Treffen mit Bekannten, die aus China gekommen waren. Er wird im Hospital der Kleinstadt Codogno in der Provinz Lodi behandelt. Auch seine Frau und weitere Personen hätten sich angesteckt.

In China hat sich das Coronavirus in mehreren Gefängnissen unter den Häftlingen ausgebreitet. Insgesamt seien in fünf Haftanstalten mehr als 500 Personen infiziert, sagte am Freitag der Leiter der nationalen Gefängnisverwaltung, He Ping. Offenbar waren die Fälle zuvor geheim gehalten worden, bis Freitag war keine einzige Infektion in einem Gefängnis gemeldet worden. Viele Funktionäre wurden entlassen. Unter ihnen die Parteisekretäre der Justizbehörde und der Gefängnisverwaltung der Provinz Shandong sowie zwei Gefängnisdirektoren. Ein Ermittlungsteam unter Leitung der Kommission für politische und rechtliche Angelegenheiten der Kommunistischen Partei wurde nach Shandong entsandt, um die Umstände des Ausbruchs im Rencheng-Gefängnis zu untersuchen. Offenbar hatte ein Wärter das Virus eingeschleppt. 200 Gefangene und sieben Gefängnismitarbeiter seien positiv auf das Sars-Cov-2-Virus getestet worden, teilten die Behörden mit. Im Frauengefängnis von Wuhan sind derweil 230 Insassinnen erkrankt. Sie seien in Einzelzellen gebracht worden und würden „so bald wie möglich“ in Krankenhäuser verlegt, sagte He Ping. Kein Häftling sei bisher an der Krankheit gestorben, keiner befinde sich in einem kritischen Zustand. Gegen mehrere Wärter werde wegen des Verdachts der Behinderung von Präventionsmaßnahmen ermittelt. Die Gefängnisbehörde entsandte 28 Inspektionsteams in die Provinzen, um die Präventionsmaßnahmen in verschiedenen Gefängnissen zu überprüfen.

Unterdessen gab es in China Verwirrung um die offiziellen Infektionszahlen. Nachdem die Provinz Hubei am Donnerstag die Definition für bestätigte Infektionen geändert hatte, hatten viele Städte ihre Zahlen nachträglich nach unten korrigiert. Die Gesundheitskommission von Hubei untersagte diese Praxis am Freitag mit der Begründung, dass dies „in der Bevölkerung Zweifel an den Daten geweckt“ habe.

In Südkorea ist eine sektentartige Religionsgemeinschaft, deren Führer als Messias verehrt wird, Kern der sich schnell ausbreitenden Coronavirus-Infektionen. Am Freitag meldete die nationale Gesundheitsbehörde 100 neue Infektionsfälle und eine Gesamtzahl von 204. In den vergangenen drei Tagen hat sich die Zahl damit mehr als verdreifacht. Es gab auch einen zweiten Todesfall. Mehr als die Hälfte aller Infektionsfälle wird mit der Shinchonji-Kirche des Südkoreaners Lee Man-hee in Verbindung gebracht. Shinchonji heißt übersetzt „neuer Himmel und neue Erde“. Die Sekte nennt sich auch „der Tempel des Zeltes des Zeugnisses“. Der auch in Deutschland aktive Gemeinschaft wird vorgeworfen, Mitglieder unter Zwang zu rekrutieren. Der Gründer der Gruppierung, Lee, beschrieb das Virus in einer Mitteilung an seine Gläubigen als Werk des Teufels, um die Ausbreitung von Shinchonji zu verhindern.

Japan beendete am Freitag nach 14 Tagen Quarantäne die Ausschiffung von mehr als 1100 Passagieren vom Kreuzfahrtschiff Diamond Princess in Yokohama, die negativ auf das Virus getestet wurden. Mehr als 100 Passagiere, die in engem Kontakt mit Infizierten standen, müssen noch eine verlängerte Quarantänezeit in staatlichen Einrichtungen an Land verbringen. Sechs Passagiere aus Deutschland fliegen mit anderen Europäern in einem italienischen Flugzeug nach Berlin. Das Flugzeug soll im militärischen Teil des Berliner Flughafens Tegel landen.

In Iran stieg die Zahl der Infizierten auf 18. In vier Fällen starben die Patienten an der Krankheit, wie ein Sprecher des Gesundheitsministeriums am Freitag mitteilte. Die ersten Infektionen waren am Mittwoch aus Ghom gemeldet worden. Zur möglichen Infektionsquelle machte der Ministeriumssprecher keine Angaben. Zumindest die ersten beiden Todesopfer, zwei ältere Personen, hatten das Land nicht verlassen. Sie hätten auch keinen Kontakt zu chinesischen Touristen gehabt. Wegen der Todesfälle untersagte das Gesundheitsministerium im benachbarten Irak den Reiseverkehr zwischen den Ländern.



Im Altenheim in Frechen: Kai der Erste und seine Mutter, Prinzessin Katja, geben sich die Ehre.

Foto Stefan Finger

Jede Jeck is anders

Der siebzehnjährige Kai Wallraf ist Prinz im Kölner Karneval – und Autist.

Von Johanna Christner

Rollstuhl an Rollstuhl sitzen die Bewohner des St.-Augustinus-Altenheims in Frechen beieinander, klatschen und wippen mit den Knien zu Karnevalsliedern. Auf den Tischen vor ihnen Softdrinks, Kölsch, Knabbergebäck, Luftschlangen. Bunt betupfte Clownsmützen und Sombreros sind auf den Köpfen drapiert, in den weißen Haaren stecken Hawaii-Blumenketten. Voller Erwartung blicken die Bewohner zur Bühne und zur närrischen Moderatorin, die den nächsten Stargast ansagt: den Bacher Karnevalsprinzen Kai den Ersten. Er ist gerade mit den drei Fasanenfedern an seiner Prinzenkappe unter dem Türhaken hindurchgeschlüpft, posiert mit jungen und alten Karnevalisten für Fotos, das königliche Zepter mit beiden Händen fest umschlossen.

Aus dem 17 Jahre alten Kai Wallraf wurde am 16. November im vergangenen Herbst Kai I. Das war lange ein weit entfernter Traum. Denn Kai singt das Lied „Du bes Kölle“ nicht durchgängig mit, er präsentiert es in Gebärdensprache – Kai der Erste ist Autist.

Es dauert nicht lange, bis sich das betagte Publikum von seinem strahlenden Lächeln anstecken lässt und seine Gebärden immer routinierter nachahmt. Für das närrische Oberhaupt in rot-weißem Ornat ist es der erste Bühnenauftritt an diesem Tag – doch er hat in dieser Karnevalssession schon mehr als 100 Termine hinter sich. In seinem bunt betupften Prinzenwagen tourt der Prinz unter dem Motto „Jeck mal anders“ durch Nordrhein-Westfalen. Mutter Katja I. als Karnevalsprinzessin an seiner Seite. Er tritt mit dem Kölner Dreigestirn auf die Bühne, lässt bei der Frechener Polizei Sirenen aufheulen und begleitet den Fahrer einer Kölner Straßenbahn in dessen Kabine. Immer trägt er ein zufriedenes Lächeln auf den Lippen.

Die Leidenschaft für den Karneval habe Kai I. schon mit dem Fruchtwasser mitbekommen, sagt seine Mutter Katja Wallraf. „Ich war hochschwanger auf einer Karnevalssitzung“, erzählt sie, „und Kai hat in meinem Bauch mitgetanzt.“ Das Wohnzimmer der Wallrafs in Bacher ist mit Luftschlangen und lustig dreieckigen Clowns dekoriert, in einer Ecke stehen Haribo-Kisten für den großen Karnevalsumzug bereit, den krönenden Abschluss der Session. Seinen ersten Kölner Rosenmontagsumzug erlebte Kai I. mit sieben Jahren, er stopfte sich die Taschen mit Kamellen voll und konnte sich auch nach fünfeinhalb Stunden „Zoch“ nicht an den fröhlichen Gesichtern und bunten Kostümen sattsehen. „Mama, mehr!“, sagte er, als der letzte Wagen vorbei war. Besonders fas-

ziert war er vom Karnevalsprinzenpaar. „Kai hat immer gesagt, dass er mal Prinz werden will“, erinnert sich seine Mutter. „Aber das Sprechen ist für ihn unheimlich schwierig.“

Im Alter von zehn Jahren wurde bei Kai Wallraf neben einer Muskelerkrankung und einer Sprachbehinderung frühkindlicher Autismus festgestellt. Während er sich mit seiner Leidenschaft für Zahlen Auftrittspläne und gar das gesamte Kölner Straßenbahnliniennetz merken kann, müssen seine Tagesabläufe klar strukturiert sein. Ein zu spät kommender Schulbus etwa beschäftigt ihn über Tage hinweg. „Als Eltern muss man da einen verdammt guten Geduldsfaden haben“, sagt Katja Wallraf. Zwischen ihren rotweinen Haaren glitzert das Prinzessinnen-Diadem, um den Hals hängt der Karnevalssorden, auf dem Karnevalsjacken und Rollstuhlfahrer sich in einem Kreis die Hände reichen. Weil er sich schon Monate vor seiner Proklamation auf Vereinsfesten an Menschenmengen und Karnevalstrubel gewöhnt hat, ist das närrische Treiben kein Problem mehr für Kai I.

Die Aufgaben des inklusiven Karnevalsprinzenpaars sind dennoch klar verteilt: Mutter und Karnevalsprinzessin Katja I. übernimmt das Sprechen – und Kai I. feiert. Wenn Katja Wallraf von dem Tag erzählt, an dem er von seiner närrischen Regimentübernahme erfuhren, strahlt der Karnevalsprinz über das ganze Gesicht, kichert und flüstert: „Fünftes April.“ Das ganze Jahr über ertöne Karnevalsmusik aus seinem Zimmer, an jenem Tag noch lauter als sonst. „Ich

werde diesen Blick niemals vergessen“, sagt Katja Wallraf. „Er hat die Augen weit aufgerissen, ist in sein Zimmer gelaufen und hat das Lied ‚Eimol Prinz zoin‘ in Dauerschleife abgespielt.“

Die Frage, ob er stolz sei auf seine royale Verpflichtung, bejaht Kai I. mit einem Lächeln und einem Nicken. Die Zeit als Karnevalsprinz stärkt sein Selbstbewusstsein, immer wieder zeigt er die Fotos von der ersten Kostüm-Anprobe und von seinem Karnevalswagen. „Kai merkt, dass er so, wie er ist, vollkommen in Ordnung ist“, sagt seine Mutter. „Das hat er davor nie so geliebt zu spüren bekommen.“ Früher etwa habe sich Kai I. stets in der Nähe seiner Eltern aufgehoben. „Wenn wir jetzt unterwegs sind, ist meine Standardfrage: ‚Wo ist Kai?‘“ Sie hofft, dass dieses Selbstbewusstsein bleibt.

Mit der Aufmerksamkeit, die ihr Sohn in der Öffentlichkeit hervorruft, hätte die Karnevalsprinzessin nicht gerechnet. Sie ist überzeugt, dass es ihnen damit gelungen ist, ein Zeichen zu setzen. Denn obwohl Karneval „e jeföhli, dat verbingt“ ist, ein Gefühl, das verbindet, sei es Menschen mit Behinderungen oft nicht möglich, in Karnevalsgesellschaften sitzen zu können. Eine Karnevalsbühne etwa sei oft nicht barrierefrei für Rollstuhlfahrer zugänglich. Dass die Leute so positiv auf das inklusive Karnevalsprinzenpaar reagieren, freut Katja Wallraf. Doch sie hält die Inklusion in Deutschland für stark ausbaufähig: „Wenn Inklusion bereits gelungen wäre – dann wäre ein Karnevalsprinz mit Autismus nichts Besonderes.“

Mutmaßlicher Mafiaboss ausgewiesen

bin. HANNOVER. Der mutmaßliche Mafiaboss Igor K. aus Montenegro hat Deutschland am Freitagmittag verlassen, nachdem er in der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) wegen multipler Schussverletzungen behandelt worden ist. Der 35 Jahre alte Mann wurde zunächst mit einem Polizeihubschrauber zum Flughafen Hannover gebracht und reiste von dort mit einem Krankentransportflugzeug in Richtung Istanbul. Zuvor war Igor K. am Donnerstag eine Ausweisungsverfügung zugestellt worden, weil von ihm Gefahr für die öffentliche Sicherheit ausgehe. Die niedersächsische Polizei schützt die MHH seit Tagen mit einem Großaufgebot, da die Sicherheitsbehörden einen weiteren Mordanschlag befürchteten und eine Gefahr für Personal, Patienten und Besucher der Klinik erkannten.

Auf Igor K. war Ende Januar in seiner Heimat mit einem Sturmgewehr geschossen worden. Die Tat war offenbar Teil einer Fehde zwischen zwei Drogenclans, die bereits Dutzende Tote gefordert hat. Die Aufnahme des Patienten Igor K. hatte zu vehementer Kritik an der MHH vonseiten der Landesregierung geführt. Parallel dazu kam es innerhalb der Landesregierung zu Verstimlungen. Eine von Innenminister Boris Pistorius (SPD) angestrebte Verlegung des Patienten in das Justizkrankenhaus Lingen lehnte das Justizministerium von Barbara Havliza (CDU) ab.

Der Anwalt von Igor K., Dünder Kelloglu, erläuterte am Freitag gegenüber dieser Zeitung, sein Mandant habe Deutschland „aus freien Stücken“ verlassen. Gegen die Ausweisungsverfügung werde man eventuell vor dem Verwaltungsgericht vorgehen, damit Igor K. künftig weiter in den Schengen-Raum einreisen darf. Kelloglu hob hervor, dass Igor K. der Allgemeinheit nicht zur Last habe fallen wollen. „Ich möchte den Polizeieinsatz nicht“, habe sein Mandant ihm gesagt. Die Behandlungskosten an der MHH habe der Vater von Igor K. beglichen, der „Geschäftsmann“ sei, berichtete Kelloglu. In Istanbul werde der Patient in einer Privatklinik weiter behandelt. Aus medizinischer Sicht sei Igor K. „reisefähig“.

Kurze Meldungen

Greta Thunberg in Hamburg

Die schwedische Klimaaktivistin Greta Thunberg hat am Freitag in Hamburg mit tausenden Menschen ein Zeichen für mehr Ehrgeiz beim Klimaschutz gesetzt. Zwei Tage vor der Bürgerschaftswahl in der Hansestadt forderten nach Polizeiangaben rund 20 000 Teilnehmer auf Plakaten entschlossene politische Initiativen im Kampf gegen die Erderwärmung. Auf



Foto dpa

Transparenten war unter anderem zu lesen: „Wir streiken bis ihr handelt“ und „The earth is on fire“. Die Stimmung war zunächst „entspannt und friedlich“, twitterte die Polizei am Freitagnachmittag. Nach einem Bühnenprogramm mit der Hamburger Band Fettes Brot zogen die Demonstranten vom Heiligengeistfeld in Richtung Innenstadt. dpa

Donald Trump in Rage

Donald Trump will auch bei den Oscars mitreden. Bei einer Wahlveranstaltung im Bundesstaat Colorado monierte der 73 Jahre alte amerikanische Präsident die Entscheidung der amerikanischen Filmakademie, die südkoreanische Tragikomödie „Parasite“ bei der Preisverleihung vor zwei Wochen als besten Film zu ehren. „Was zum Teufel sollte das? Wir haben schon genug Probleme mit Südkorea, auch beim Handel. Und nach alledem wird der Film als beste Produktion des Jahres geehrt?“, wettete Trump am Donnerstag. Stattdessen sehnte er sich nach dem Filmklassiker „Vom Winde verweht“ aus dem Jahr 1939 zurück. Wie erwartet, wurde der Präsident im Internet später von hämischen Kommentaren eingeholt. „Vom Winde verweht? Patriarchat, Sklaverei und eine Verherrlichung des alten Südens. Trump weiß wirklich, wie er die niedrigsten Instinkte seiner Wähler anspricht“, twitterte der Politologe Robert Kelly. Auch zu Brad Pitt, bei der Gala am 9. Februar für den Part in Quentin Tarantinos „Once Upon A Time In Hollywood“ ebenfalls mit einem Oscar belohnt, hatte der Präsident eine Meinung. „Ich hatte noch nie viel für ihn übrig. Er hat sich als Schlaumeier präsentiert“, spielte Trump auf Pitts Dankesrede an. Der Schauspieler hatte auf der Bühne des Dolby Theatre kritisiert, dass der frühere Nationale Sicherheitsberater John Bolton während des Amtsenthebungsverfahrens gegen Trump nicht angehört wurde. ceh.

Konservativ, aber unberechenbar

Zum 60. Geburtstag meiner Schwester Gloria von Thurn und Taxis. Von Alexander von Schönburg

Der Versuch, über meine eigene Schwester zu schreiben, ist mir einmal schon derart missglückt, dass ich mir eigentlich geschworen hatte, künftig strikt Abstinenz zu wahren. Ich war damals Chefredakteur einer neu zu lancierenden bunten Zeitschrift, und um mit der ersten Ausgabe Aufmerksamkeit zu erheischen, lautete der Entschluss, den Markt mit einem ehrlichen Porträt „Meine Schwester Gloria“ zu überraschen.

Eine schlechte Entscheidung. Zwar entstand ein sehr schönes Coverfoto, aufgenommen von Lord Snowden, Gloria aber sprach nach der Lektüre meines Artikels fast ein Jahr nicht mehr mit mir. Ich hatte zum Beispiel preisgegeben, dass sie unter einem leichten Putzfimmel leidet und, wenn sie mich in Berlin besuchen kommt, gerne zum Feuchttuch oder Staubwedel greift, um in meiner Wohnung für Ordnung zu sorgen. Sie nahm mir das übel.

Für diese Zeitung, die meine Schwester täglich liest, mache ich nun ein letztes Mal eine Ausnahme. Aber was kann ich schreiben, ohne Gefahr zu laufen, dass sie mich (als ältere Schwester verfügt sie über gehörige Autorität) in die Folter-Katakomben von St. Emmeram einbestellt?

Unverfänglich ist es, wenn ich ein paar Worte über ihre popkulturelle Bedeutung verliere. Als sie erstmals Aufmerksamkeit erregte, es war Mitte der achtziger Jahre, gab es noch keine nachmittäglichen Promi-Sendungen, die uns mit Nachrichten aus der Halb-

welt der Mochtage-Stars versorgen. Wer zur High Society gehörte, feierte ausgiebig, aber unbeobachtet. Ein Mitglied der auf Diskretion bedachten Hautevolée, das sich laut und scheinbar ohne Zurückhaltung auf die öffentliche Bühne begab, mit wild gestylten Haaren und in avantgardistischer Mode, war ein Novum. Eine Fürstin, die im Franco-Moschino-Kleid, mit Punk-Frisur und verwegenen Make-up neben dem verdutzten Johannes Rau bei „Wetten, dass...?“ auftrat und vor einem Millio-



2007 in Berlin: Unser Autor mit seiner Schwester Gloria. Foto People Image

nenpublikum unaufgefordert zu tanzen begann, war ein wandelndes Paradox.

Gloria ist einer der letzten wirklich freien Menschen, die ich kenne. Sie geht zwar ohne jede Scheu in die Öffentlichkeit, hat aber nichts zu verkaufen, will nicht gewählt werden, muss nicht auf ihr Image achten und kann somit tun und sagen, was sie will.

Da Gloria verstanden hat, dass man wirklich Ernstes eigentlich nur im humoristischen Kontext sagen kann, muss sich die deutsche Öffentlichkeit übrigens darauf gefasst machen, sie künftig als Kabarettistin zu erleben. Als ein „Bild“-Kollege mich neulich bat, ein Interview anlässlich ihres 60. Geburtstags zu vermitteln, sagte sie zu – empfing Interviewer und Kamerateam zu deren Überraschung aber als Putzfrau verkleidet, die wischend und putzend durch die Flure von St. Emmeram führt und ihnen nicht als Fürstin, sondern als Raumpflegerin Rosa Auskunft über das Leben im Schloss gibt. Das Alter Göa, das sie sich gewählt hat, ist aus eingangs erwähnten Gründen naheliegend und bietet – so viel darf ich schon verraten – feinstes Comedy-Potential.

Vielleicht ist das überhaupt der entscheidende Faktor für die Faszination, die meine Schwester hervorruft: Sie entzieht sich jeder Berechenbarkeit. Das war schon immer so. Einerseits sieht man sie zu Recht als konservativ und traditionalistisch, andererseits suchte sie immer die Nähe von Figuren wie Nina Hagen oder Volker Schlöndorff oder auch von Künstlern wie Jean-Michel

Basquiat, Robert Mapplethorpe oder Keith Haring, die äußerst unkonventionelle Lebensentwürfe pflegten.

Was sie sich zum Geburtstag wünscht? Kurioserweise Bäume. Stürme und Borkenkäfer haben im T&T-Wald gewütet; sie wünscht sich, dass man sich zu ihrem Geburtstag an der Aufforstung beteiligt. Man erhält, wenn man ihr einen Baum schenkt, eine entsprechende Urkunde. Sie ist, bei aller Skepsis für den Klima-Absolutismus, nämlich Naturfreundin und sehr viel grüner als so manche großstädtische Bioladenkunden.

Der Ort, an dem sie sich am wohlsten fühlt, liegt in Ostafrika. Das hat wohl damit zu tun, dass sie mit Somalia, wo ich geboren wurde (unser Vater arbeitete dort in der Entwicklungshilfe), ihre schönsten Kindheits Erinnerungen verbindet. Seit vielen Jahren gehört ihr in Kenia, unweit von Malindi, ein Haus. Sie benötigt 20 Sekunden, um von ihrer Terrasse zum Indischen Ozean zu gelangen, um dort, wenn der Wind gut ist, zu surfen. Bei Windstille liest sie sich durch Berge von Büchern. Das ist auch der Ort, an dem sie am Sonntag dem Trubel ihres Geburtstags entgeht. Gloria wird diese Zeilen auf dem iPad auf der Terrasse ihres Hauses lesen – eine Geburtstagsüberraschung. Hoffentlich geht sie nicht wieder gründlich schief.

Alexander von Schönburg, ehemaliger Redakteur dieser Zeitung, ist Bestsellerautor, Mitglied der Chefredaktion von „Bild“ und der jüngere Bruder der Jubilarin.